

Joachim Deschner; Seelsorger und Ältester in einer Brüdergemeinde in Schweinfurt

Interview zum Thema **Ermütigung**

:P *Wie bist du in deinem Leben und Dienst geprägt worden durch Ermütigung?*

Kein Mensch kann sich ohne Ermütigung, Lob, Zuspruch oder Anerkennung zu einer lebensstüchtigen Persönlichkeit entwickeln. Ich habe diese Ermütigung an vielen Stellen erlebt. Ich wurde besonders durch meine Eltern sehr ermutigt. Mein Vater hatte immer viel Vertrauen in mich und betraute mich in der Landwirtschaft mit verantwortlichen Aufgaben, die manchmal nicht meinem Alter entsprachen. So brachte er mir auch in geistlichen Diensten viel Vertrauen entgegen. Als ich 14 Jahre alt war, übernahmen meine Eltern die Leitung des Altenheims in Crivitz. Dort begann meine Mitarbeit in der Gemeinde. Ich leitete Bibelstunden ein oder hielt Predigten. Am Ende bekam ich immer wieder viel Zuspruch von den älteren Geschwistern. Es war eine sehr prägende Zeit für mich.

:P *Als Ehe- und Familienberater hattest du mal einen Aufkleber am Auto: „Hast du heute schon dein Kind gelobt?“ Siehst du Parallelen zwischen dem Lob bei der Kindererziehung und der Gemeindegarbeit?*

Ja, ganz gewiss. Paulus nimmt das Beispiel des Umgangs einer Mutter und eines Vaters mit seinen Kindern als Beispiel für seinen Umgang mit den Geschwistern in Thessalonich (1. Thessalonicher 2,7-12). Wenn er dies tut, sollten wir dies auch tun. Er spricht von der Kleinkindbetreuung der Mutter und von der Erziehung des Vaters. Beim Vater verwendet er die Begriffe ermahnen und trösten. In dem Trösten steckt auch die Ermütigung.

In einem erziehungswissenschaftlichen Artikel heißt es sinngemäß: Wir sollen mehr positives Verhalten durch Lob und Anerkennung fördern als nur den Versuch unternehmen, negatives Verhalten zu korrigieren. So lernen Menschen viel mehr. Und zur Korrektur sagt ein weiser Pädagoge: „Wir sollten Kritik und Korrektur immer mit Humor und Ermütigung verbinden.“ Darin liegt der Unterschied von Müttern und Vätern in Christo im Gegensatz zu Zuchtmeistern.

:P *In welchen Bereichen versuchst du ganz konkret, Geschwister zu ermutigen?*

Das geistliche Wachstum junger Leute und ihre persönliche Reife liegen mir sehr am Herzen. Gern würde ich viel mehr tun. Hier nun einige Beispiele: Mit einem jungen Mann, der körperbehindert ist, treffe ich mich alle zwei Wochen zu einem Jüngerschaftstraining. Mit zwei jungen Brüdern treffe ich mich, um mit ihnen Bibelstudeneinleitungen und Predigten vorzubereiten. Ich habe Angst um die Zukunft der Gemeinden, weil dies zu wenig geschieht. Dazu ermutige ich junge Geschwister, Bibelschulen oder kürzere Schulungen zu besuchen.

Auch in der Seelsorge ermutige ich Geschwister, die gefallen sind, wieder aufzustehen. Hier ist es wohlthuend, dass wir nicht Strafen austeilen müssen, sondern bei Reue und Buße Vergebung im Namen Jesu zusprechen dürfen. Die Ermütigung in unseren Gemeinden tut Not, packen wir es an.

Das Interview führte Wolfgang Seit.

Die Gabe der Ermütigung und Ermahnung

Römer 12,8 „... der ermutigt/ermahnt, in der Ermütigung/Ermahnung“.

Die Gabe der Ermütigung/Ermahnung ist die Fähigkeit, andere zu ermutigen, sie dabei aber auch gegebenenfalls zu korrigieren/ermahnen (Sünde eventuell aufdecken), so dass sie letztlich Hilfe dadurch erfahren und sich in Gottes Sinn verändern.

Sie wird in manchen Gabentests als „Gabe der Seelsorge“ bezeichnet. Das sehe ich als einen zu eng geführten Seelsorgebegriff.

Matthias Burhenne

Aus „Offenen Türen“ 2/2008

Kennzeichen für Menschen, die diese Gabe haben, sind:

- Sie erkennen, wo jemand sich in eine kritische Richtung entwickelt, wo Nöte vorliegen.
- Sie verstehen Leute, auch das, was sie zwischen den Zeilen sagen.
- Menschen „öffnen“ sich im Gespräch mit diesen Personen und vertrauen ihnen Dinge an.
- Sie möchten einer Person helfen, Gottes Willen für sich zu erkennen.
- Sie sprechen Fehlentwicklungen in einer guten Form an, weisen dabei auf eventuelle Sünden hin.
- Sie wissen, dass Veränderungen Zeit brauchen, haben Geduld.
- Sie ermahnen, trösten und ermutigen gerne andere und können – besser als der Durchschnitt – erkennen, wann sie welchen Schwerpunkt setzen müssen.

Charaktereigenschaften:

- vertrauenswürdig
- optimistisch, aber auch realistisch
- einfühlsam
- aufbauend
- beziehungsorientiert
- geduldig

Welche Risiken gibt es bei dieser Gabe?

- Sie werden von vielen Menschen angefragt – Burnout-Gefahr.
- Sie überfordern/überschätzen sich in der fachlichen Begleitung von Menschen.
- Sie unterschätzen, wie zeitintensiv Begleitung von Notleidenden sein kann.
- Die Nöte des Ratsuchenden können zur eigenen Not werden.

Praktische Beispiele für diese Gaben:

- Apostelgeschichte 20,31
- 1. Timotheus 4,12 bis 5,1

Völlige Zuverlässigkeit und höchste Autorität

WIE HAT JESUS DIE BIBEL VERSTANDEN?

Christentum ist beides:
**Beziehungsreligion
und Buchreligion**

Die Berufung auf die Heilige Schrift war einmal das Kennzeichen der Kirchen der Reformation. Egal ob lutherisch oder reformiert, landes- oder freikirchlich: Man stand für das ein, was die Bibel sagt. Heute steht derjenige schnell unter Extremismusverdacht, der sich zur Wahrheit der Bibel als Gottes inspiriertes Wort bekennt. Man erinnert sich an die muntere Fernsehdiskussion vom 7. Oktober 2007 im Hessischen Fernsehen. Da bricht ein deutscher Kirchenpräsident für konservative Christen eine Lanze: Die Bezeichnung „Fundamentalisten“ sei für sie unpassend, da man diesen Begriff heute mit gewalttätigen Fanatikern verbinde. Ein freikirchlicher Professor im Ruhestand will das so nicht stehenlassen: Wer die Schrift als unfehlbar verstehe, sei Fundamentalist. Er sei einer Bibelauffassung verfallen, die sich erst parallel zum päpstlichen Unfehlbarkeitsdogma entwickelt habe. Und wenn er die Bibel gar wörtlich ernst nehme, dann sei dies Wortterror!

Mit solcher Aufrüstung der Sprache werden bibeltreue Mitchristen gelegentlich in die Ecke terrorverdächtiger Fundamentalisten geschoben. Da will sich dann selbst der Kirchenpräsident nicht ganz verweigern: Wer in bestimmten naturwissenschaftlichen Sachverhalten ein intelligentes Design sehe, das auf den Schöpfer der biblischen Urgeschichte hindeute, denke einen strikt fundamentalistischen Gedanken. Gute Evangelikale hätten begriffen, dass man auch an etwas glauben könne, ohne gleich vorauszusetzen, dass es sich tatsächlich zugetragen habe - wie etwa die Jungfrauengeburt von Jesus.

Jesu Schriftverständnis

Im Streit um die Bibel dürfte es für Christen naheliegen, nach dem Schriftverständnis von Jesus und seinen Aposteln zu fragen. Zum einen im Blick auf das Alte Testament: Für Jesus war das, was Mose lehrte, Gottes Wort (Markus 7,10ff); was David schrieb, schrieb er unter Inspiration (Markus 12,36). Die so inspirierten alttestamentlichen Schriften waren für ihn unantastbar (Johannes 10,35; Lukas 16,17), auch wenn ihnen für die neue Epoche in der Heilsgeschichte neue Offenbarung an die Seite gestellt wird (Matthäus 5,21ff; vgl. 5. Mose 18,15). Entsprechend bezeugen die Apostel im Blick auf das AT, dass hier „Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“ (Apostelgeschichte 3,21). Was die Heiligen Schriften sagen, ist von Gott inspiriert (Apostelgeschichte 1,16; 2. Timotheus 3,16; Hebräer 3,7). Was die Schrift sagt, sagt Gott (Römer 9,17; Galater 3,8). Was sie sagt, ist wahr (Psalm 12,7; 19,8ff; 119,160). Apostolisches Bekenntnis lautet entsprechend: „Ich glaube allem, was im Gesetz und den Propheten geschrieben steht“ (Apostelgeschichte 24,14).

Zum andern im Blick auf das Neue Testament: Jesus bringt die neue Offenbarung Gottes (Johannes 8,26; 17,6ff; Matthäus 5,21f). Wer auf seine Worte baut, baut sein Leben auf Felsengrund (Matthäus 7,24). An diese Worte von Jesus erinnert der Geist Gottes die Apostel (Johannes 14,26), was Hand in Hand geht mit sorgfältigem Nach-

forschen und Befragen dieser Augenzeugen (Lukas 1,1-4). Als Träger dieser Offenbarungsworte werden die Apostel von Gott bewahrt (Johannes 17,8.11.14f). Und sie werden darüber hinaus zu Offenbarungsempfängern, die der Geist Gottes in die ganze Wahrheit einführt (Johannes 16,13; Galater 1,11f; 1. Korinther 2,9-13; Epheser 3,3ff; Offenbarung 1,1f.10f). Deshalb wird die Lehre der Apostel als Gottes Wort angenommen (1. Thessalonicher 2,13). Allein das Evangelium, wie es die Apostel empfangen und weitergegeben haben, kann gelten (Galater 1,8f.11f). Und wer sich am apostolischen Wort vergreift, zieht sich Gottes Gericht zu (2. Petrus 3,16f). Dem, was Gott offenbart hat, soll nichts hinzugefügt und davon nichts weggenommen werden (Offenbarung 22,18f). Die inspirierte Heilige Schrift spricht von Christus (Lukas 24,44f) und gibt dem Glaubenden eben den, von dem sie spricht (Römer 10,17). Von daher ist der christliche Glaube immer untrennbar eine „Beziehungsreligion“ und eine „Buchreligion“.

In der Tradition der Väter

Das Selbstverständnis der biblischen Schriften wurde weit über die Reformation hinaus in der Christenheit bewahrt. Ausgehend von der Beobachtung, dass das Selbstzeugnis der Bibel die Inspiration auf den Wortlaut der Schriften bezieht, schreibt der württembergische Altbischof Gerhard Maier zu Recht: „Paulus geht ganz eindeutig von der Verbalinspiration aus“; entsprechend kam es den Kirchenvätern dann „auf die Widerspruchslosigkeit, Unfehlbarkeit, Vollkommenheit, Einheit und Wahrheit der Schrift an. Auch Augustin lehrte die Verbalinspiration. Er betonte vor allem die Irrtumslosigkeit ... der Heiligen Schrift“ (Biblische Hermeneutik, S. 94). Für Martin Luther war die Heilige Schrift „Schrift Gottes“: nämlich ganz „Schrift“, und damit klar und verstehbar; und ganz Schrift „Gottes“, und damit wahr und gewichtiger als jedes Menschenwort. An die apostolische Lehre und die altkirchliche Tradition anknüpfend, bekannte auch das 2. Vatikanische Konzil, dass die alt- und neutestamentlichen Bücher, „auf Eingebung

des Heiligen Geistes geschrieben ..., Gott zum Urheber haben“ und deshalb „sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (so die päpstliche Verlautbarung Dei Verbum, Kap. 3, 1965). In dieser Tradition verstehen Evangelikale die Bibel: „Wir bekennen uns ... zur göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift, ihrer völligen Zuverlässigkeit und höchsten Autorität in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung.“ So formuliert es die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz. Evangelikale haben keinen Grund, bei diesem Bekenntnis ins Stottern zu geraten.

Für eine „Ganzinspiration“

Wer nur eine „Personalinspiration“ vertritt - also meint, die hinter den biblischen Schriften stehenden Verfasser seien nur persönlich religiös inspiriert gewesen, nicht aber ihre Schriften - sagt zu wenig. Er wird dem biblischen Selbstzeugnis nicht gerecht und denkt unhistorisch, insofern er seine modernen Voraussetzungen - gegen das frühchristliche und frühjüdische Inspirationsverständnis - in die biblischen Schriften hineinliest. Allerdings ist der Begriff „Verbalinspiration“ vielfach missverstanden worden. In Anlehnung an 2. Timotheus 3,16 könnte man besser (wie es auch Gerhard Maier tut) von der „Ganzinspiration“ der Heiligen Schrift sprechen: Die ganze Schrift - wie unterschiedlich sie auch zustande gekommen ist und wie vielfältig ihre Stile und Gattungen auch sein mögen - geht in ihrem Wortlaut auf Gottes Offenbarungswirken zurück. Dieses christliche Bekenntnis zur Inspiration der Bibel zu teilen, bedeutet allerdings nicht, dass man auf eine sorgfältige Analyse der historischen und exegetischen Fragen verzichtet, vor Problemstellen die Augen verschließt, die Bibel an ihr fremden Maßstäben für Korrektheit misst, kulturell bedingte Aussagen ungeschichtlich liest oder notwendig alles hölzern „wörtlich“ versteht. Natürlich will Jesaja 40,12 Gott nicht als obersten Vermessungsingenieur der Welt beschreiben; und natürlich muss niemand aufgrund von Hiob 9,6 oder Psalm 75,4 nach irgendwelchen Säulen suchen, auf

denen die Erde ruht! Wer die Heilige Schrift bis in ihren Wortlaut hinein achtet, fragt jeweils, was sie sagen will. Er nimmt Stilfiguren als Stilfiguren ernst; Prosa als Prosa; Poesie als Poesie; Gleichnisse als Gleichnisse; theologische Abhandlungen als theologische Abhandlungen; thematische Schilderungen als thematische Schilderungen; chronologische Berichte als chronologische Berichte; theologisch bedeutsame Tatsachenbeschreibungen als theologisch bedeutsame Tatsachenbeschreibungen (Lukas 1,1-4) usw. Entscheidend ist für die Exegese, was der biblische Text sagen will. Und das, was der Text sagt, gilt.

Verunsicherungsstrategie

Strittig ist heute vor allem die Wahrheit der Bibel. Nicht selten begegnet uns in diesem Zusammenhang eine Doppelstrategie. Zunächst werden Widersprüche in der Bibel aufgezählt und bestimmte Texte gegeneinandergestellt. Das Problem ist nun nicht, dass gewisse Spannungen genau beobachtet werden. Problematisch wird es, wenn solche Beobachtungen im Sinne einer Verunsicherungsstrategie instrumentalisiert werden. Hand in Hand damit geht eine Immunisierungsstrategie: Jeder Versuch zu klären, ob die Texte tatsächlich zum selben Gegenstand sprechen, oder zu erklären, wie die Aussagen zueinander passen könnten, wird als unbilliges „Harmonisieren“ abgewehrt. Es wird dann z. B. gar nicht mehr untersucht, ob die Chronologie der Passionsereignisse in den ersten drei Evangelien und bei Johannes zusammenpassen könnte, sondern nur behauptet, dass sie sich widersprüche. Dass es ernsthafte Lösungen für dieses Problem gibt, wird übersehen. Aber warum sollte ein wissenschaftlich denkender Mensch nicht alle Erkenntnisse ernst nehmen und Lösungen dafür suchen? Warum sollte er angesichts der lückenhaften Informationen, die oft nur verfügbar sind, nicht auch einmal eine Frage offen lassen, wenn ihn mehrere Lösungsmöglichkeiten nicht überzeugen? Wer zu solcher Vorsicht und Zurückhaltung nicht bereit ist, entscheidet

letztlich selbst, was er gelten lässt und was nicht. In diesen Entscheidungsprozess fließen dann auch weltanschauliche Vorentscheidungen ein. Am Ende hat jeder Ausleger seinen subjektiven Kanon, was noch als wahr gilt. Ein vielstimmiger Chor von „Wahrheiten“ erklingt. Und wenn es schlecht läuft, wird nur derjenige nicht geduldet, der zu dem Ergebnis kommt, dass konkrete Texte mit dem, was sie sagen und weltanschaulich voraussetzen, Recht haben und stimmig sind.

Wahrheit und Wirklichkeit gehören im Evangelium zusammen

Gegen Denkverbote

Gilt die Bibel nur noch in subjektiver Auswahl, wird bald nicht mehr nur um das eine oder andere chronologische oder geschichtliche Detail diskutiert. Schnell ist man im Kernbereich dessen, wozu sich Christen mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen. Über den 1. Glaubensartikel (Gott als „Schöpfer des Himmels und der Erde“) hat man dann oft nur noch Negatives zu sagen: Einem differenzierten Erzähler wie dem des 1. Mosebuches unterstellt man, dass er naiv widersprüchliche Aussagen und unterschiedliche Chronologien nebeneinanderstelle, obwohl 1. Mose 2 im Unterschied zu 1. Mose 1 gar kein chronologisches Interesse hat. Man behauptet – obwohl dies längst widerlegt ist – die Existenz eines antiken Käseglockenmodells und das Vorhandensein altorientalischer Mythen im Schöpfungsbericht. Man meint betonen zu müssen, dass 1. Mose 1+2 keine Kapitel

aus einem naturwissenschaftlichen Lehrbuch seien (was kein evangelikaler Theologe behaupten würde). Zugleich übergeht man, dass dieser durchaus theologische Text Aussagen machen will, die einen Bezug zur realen Welt haben – weshalb man christlichen Naturwissenschaftlern in der Tat kein Denkverbot auferlegen muss, wenn sie naturwissenschaftliche Beobachtungen in Relation zu ihrem Glauben setzen und diese Überlegungen zur Diskussion stellen. Oder man geht noch einen Schritt weiter und verändert die Bedeutung des 2. Glaubensartikels („Jesus Christus ... geboren von der Jungfrau Maria“). Letztlich aus weltanschaulichen Gründen bestreitet man die Jungfrauengeburt Jesu, wie Mat-

thäus und Lukas sie in aller wünschenswerten Klarheit aussagen. Und obwohl die Aussagen des Johannes (von der Fleischwerdung des ewigen „Wortes“, Johannes 1,1-14) und des Paulus (von der Geburt Jesu

durch eine Frau, Galater 4,4) der ausdrücklichen Lehre der beiden genannten Evangelisten von der Jungfrauengeburt keineswegs widersprechen, wird eines gegen das andere ausgespielt und aus dem Schweigen der einen Texte ein Argument gegen das ausdrückliche Reden der anderen konstruiert. Man leugnet die Tatsächlichkeit der Jungfrauengeburt Christi, will aber ihre „Wahrheit“ nicht preisgeben. Andere gehen noch einen Schritt weiter und verfahren entsprechend mit der Auferstehung von Jesus. Evangelikale haben sich dagegen immer gewehrt. Wahrheit und Wirklichkeit gehören im Evangelium zusammen (Lukas 1,1-4; 24,34+39; Johannes 19,35; 1. Korinther 15,3-20).

Ein anderes Evangelium wollen evangelikale Christen nicht haben – aus guten biblischen Gründen.

Helge Stadelmann